

Die Welt im Radio

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **16 (1964)**

Heft 15

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE WELT IM RADIO

DER FILMBUND DISKUTIERT FERNSEHFRAGEN

Dass Film und Fernsehen nicht mehr zu trennen sind, zeigte sich wieder an der letzten Mitgliederversammlung des Filmbundes. Diese Organisation, die sich als Film-Konsumentenorganisation versteht und nach einer möglichst breiten Basis unter den verschiedensten schweizerischen Organisationen strebt, befasste sich an dieser Tagung fast ausschliesslich mit Fernsehfragen. Nach Erledigung der üblichen Jahresgeschäfte berichtete Dr. Düby, Chef der Sektion Film im EDI über die ersten Erfahrungen mit der Filmförderung. Interessant war dabei die Bestätigung unserer früheren Voraussage, dass sich eine Subvention von nur 50 % der Kosten für Dokumentarfilme angesichts der sehr engen Marktverhältnisse dieser Filmgattung als unzulänglich herausstellen werde, und dass jetzt an ihre Erhöhung gedacht werden muss. (In den viel grösseren Verhältnissen Deutschlands konnte dieser Film nur durch einen effektiven Vorführungszwang in den Kinos gehalten werden.) Auch die Qualitätsprämien von ca. Fr. 100'000.-- für Spielfilme können unter Umständen nicht viel mehr als ein Tropfen auf einen heissen Stein bilden. Insgesamt wurden 16 Filme für Qualitätsprämien unterbreitet.

Dann wies er nachdrücklich auf den von uns bereits angeführten und besprochenen Entscheid der eidg. Filmrekurskommission hin (FuR Nr. 12), wonach Telecafés gleich wie Kinos dem eidg. Filmgesetz zu unterstellen seien. Dadurch werden neue Beziehungen zwischen Film und Fernsehen geschaffen, und wenn auch das Fernsehen für längere Zeit am längeren Hebelarm sitze, so herrsche doch heute Einigkeit auch bei den zuständigen Bundesbehörden darüber, dass der bisherige kalte Krieg zwischen den beiden Medien beendet werden soll.

Der Informationschef der Radio- und Fernsehgesellschaft, Otto Pünter, berichtete darauf über die neu eingeführte Fernsehreklame. Sie ist eine Folge der veränderten Stellung des Fernsehens, das gegen Jahresende eine halbe Million Teilnehmer zählen dürfte, was man 1957 erst für das Jahr 1967 erwartete. Es ist damit ein Machtfaktor geworden, und seine frühern, grundsätzlichen Gegner melden sich nicht mehr zum Wort. Das starke Anschwellen der Fernsehteilnehmer machte den Vertrag mit den Zeitungsverlegern hinfällig. Auch wurde die schweizerische Wirtschaft durch die Reklame für die deutsche im deutschen Fernsehen bei uns konkurrenzlos; es gab deutsche Firmen, die wussten, dass das deutsche Fernsehen auch bei uns gesehen wird und in ihre Reklame den Satz aufnahmen "Auch in der Schweiz erhältlich". Es ist deshalb wichtig, dass umgekehrt über unser Fernsehen die schweizerische Reklame ins Ausland dringt und ein Gleichgewichtszustand erreicht wird.

Die "Aktiengesellschaft für das Werbefernsehen", die in diesen Tagen organisiert wird, erhält ein Aktienkapital von einer halben Million, wovon die SRG 40 %, die bisherige "Vereinigung zur Förderung des Fernsehens" ebenfalls 40 % übernehmen. 8 % übernimmt der Vorort des Handels- und Industrievereins, der Rest geht an kleinere Verbände.

Der Bundesrat hat eine Menge Weisungen über die Fernsehreklame erlassen. Wir erwerden darauf noch eingehender zurückkommen, möchten hier jedoch festhalten, dass die Werbeanzeigen auf höchstens 4 Werbeblöcke verteilt sein müssen, die durch freie Rahmenprogramme verbunden werden. Die Blöcke dürfen nur zwischen 19 und 20 Uhr gesendet werden. Lokale Sendungen sind ausgeschlossen, jede Sendung muss mindestens in ihrem Sprachgebiet gezeigt werden, kann natürlich auf das ganze Land ausgedehnt werden. Jede politische oder religiöse Propaganda ist ausgeschlossen, ebenso für Alkohol, Tabak, Drogen und für Ratenzahlungen. Ein schwieriges Verbot in der Praxis ist jenes für indirekte Reklame (z. B. bei Sportaufnahmen in einem Stadion kommen die dort angebrachten Reklametafeln ins Bild). Der Preis der Sendeminute ist auf Fr. 6000.-- festgesetzt worden, wozu noch die Herstellungskosten kommen, wobei jedoch die AG keine Produktionen von Werbefilmen übernimmt. Der bis jetzt sendefreie Dienstag fällt weg, was eine beträchtliche Personalvermehrung nötig machen wird. Das Aktienkapital wird nur mit 5 % verzinst, der Nettoertrag darüber hinaus, der auf ca. 10 Millionen geschätzt wird, an die SRG überwiesen. Diese ist überzeugt, dass sie dadurch ihre Programme rasch verbessern kann.

Von kultureller Seite wurde in der Diskussion gewünscht, dass das Fernsehen die neuen Mittel möglichst zur notwendigen Verbesserung der Programme benütze. Gemachte Erfahrungen beweisen, dass Produzenten von Fernseh-Auftragsfilmen oft viel unsorgfältiger arbeiten als bei Kinofilmen, weil sie eine fixe Entschädigung erhalten, unabhängig von Erfolg oder Misserfolg des hergestellten Fernsehfilms, worauf besonders geachtet werden müsse, event. durch besondere Erfolgsprämien. Ferner wurde die Entwicklung in Amerika angeführt, das allerdings mit uns insofern nicht ohne weiteres verglichen werden kann, weil es bis jetzt überhaupt nur die Reklameerträge als Finanzquelle beass. Aber dort hat die Reklame ein Absinken der Qualität der Fernsehsendungen überhaupt zur Folge gehabt. Die Reklame-Auftraggeber setzten alle Machtmittel ein, um für möglichst Verbreitung des Fernsehens zu sorgen und dadurch mit ihrer Werbung den letzten Winkel im Land zu erreichen. Das war aber nur möglich durch Senkung des Niveaus der Sendungen, damit sie jedermann ansprachen. Sendungen für etwas

höhere Ansprüche fielen weg. Diese Gefahr scheint bei uns zwar durch die bundesrätlichen Weisungen stark eingeschränkt, doch werden auch bei uns Versuche nicht ausbleiben, zum mindesten die Sendungen zwischen den Werbeblöcken möglichst anziehend für jedermann zu gestalten. Auch hier wird man auf der kulturellen Seite wachsam bleiben müssen. Von behördlicher Seite wurde darauf hingewiesen, dass die unbefriedigende Qualität mancher Fernsehfilme auch daher komme, dass die bisherigen Honorare zu gering gewesen seien. Hoffen wir, dass das Werbefernsehen mit seinen Ueberschüssen hier wirkliche Hilfe bringt.

KIERKEGAARD HEUTE

FH. Nicht wenige Kritiker haben bei der Deutung von Bergmans Film "Das Schweigen" auf den dänischen Denker Kierkegaard als einen der geistigen Väter Bergmans und damit des Films hingewiesen. Bergman, darüber befragt, hat sich weder positiv noch negativ dazu geäußert, nur in anderem Zusammenhang bestätigt, von Strindberg beeinflusst zu sein, sich über Kierkegaard jedoch ausgesprochen und dessen Namen auch sonst nie genannt. Das schliesst selbstverständlich nicht aus, dass trotzdem dessen Denken, wenn auch unbewusst, in den Filmen Bergmans eine Rolle spielt. Es ist deshalb nicht überflüssig, sich mit Kierkegaard näher zu befassen.

Da kommt ein Vortrag von Karl Jaspers über "Kierkegaard heute" sehr gelegen, den er vor der Unesco gehalten hat, und den der Sender Beromünster kürzlich wiederholte. Wenn Jaspers auch von einer sehr bestimmten Standpunkt ausging, der seinem Denken entsprach, so fällt doch neues Licht auf die immer etwas unheimlich-unruhige Gestalt des Dänen, der auf das Denken der Neuzeit einen so grossen Einfluss ausübte.

Jaspers ging davon aus, dass im deutschen Sprachgebiet erst im 20. Jahrhundert begann, was man Existenzialphilosophie und dialektische Theologie nennt, und er fügte gleich hinzu, dass diese ohne Kierkegaard nicht möglich gewesen wären. Vorher war dieser nur einigen Liebhabern bekannt geworden als erbaulicher, köstlicher Prediger, als leidenschaftlicher Kämpfer gegen Kirche und Christenheit, als pikanter, ästhetischer Schriftsteller. Der erste Eindruck ging 1905 von einem kleinen Bändchen aus: "Buch des Richters", dem dann die grossen Uebersetzungen mit ihren Ausstrahlungen in die ganze Welt folgten.

"Wer Kierkegaard wirklich war, was er sein wollte, das weiss, meine ich, eigentlich niemand", fuhr Jaspers etwas verblüffend fort. Zwar sind wir über alle Einzelheiten ausgezeichnet informiert. Seine Lektüre ist fesselnd, auf eine höchst mannigfaltige Weise. Er hat über sich selbst die mannigfachsten Auskünfte und Deutungen gegeben. Trotzdem bleibt er mit allem, was er dachte und sagte, die grosse Frage. Diese Frage bleibt aus, wenn man ihn unverbindlich liest, ihn nur als den entzückenden, reinen Geist geniesst. Sie bleibt auch aus beim blossen Referieren über seine Werke. Den Hintergrund bekommt man nur, wenn man sein ganzes Werk liest. Man wird dann hineingerissen in eine unauf lösbare Verwirrung, man ärgert sich und entzieht sich seiner Fragestellung. Oder man wird sein Nachfolger und macht sich lächerlich.

Das alles begann schon bei seinen Lebzeiten, aber das erreicht ihn nicht. In der Direktheit, mit der er spricht, ist das von ihm Gesagte nicht der endgültige Sinn. Seine Mitteilung ist indirekt. Von dieser Methode spricht er erleuchtend, aber wiederum so, dass man am Ende doch wieder nicht weiss, was sie ist. Sie bleibt ihrem Wesen nach indirekt für den Sprechenden wie für den Zuhörer, derart, dass das, was getroffen werden soll, überhaupt nicht gesagt werden kann. Das kann ratlos machen. Gerade bei der (scheinbar) ungemeinen Direktheit seiner Darlegungen bei seinen ins Gesicht schlagenden, drastischen Folgerungen, seinen Rückdeutungen und Umdeutungen. Von ihm soweit Abstand zu nehmen, dass man ihn als ein Ganzes sehen und dann beurteilen kann, bleibt unvermeidlich.

Die inhaltsreichsten Werke Kierkegaards sind jene, die er unter Pseudonymen herausgegeben hat. Er lässt sie das "Alte, Bekannte, von den Vätern Ueberlieferte noch einmal, womöglich auf eine innerlichere Weise, wieder lesen". Dabei aber zeigt sich, dass keine einzige der gezeigten Lebensformen der Wahrheit endgültig und als solche gemeint ist. So wird der Aesthetiker in seinem Glanze dargestellt und doch als ganz verloren. Der Ethiker zeigt sich auf moralischer Höhe, zumal in der Ehe, deren tiefer Sinn nirgends so wie von Kierkegaard dargestellt worden ist. Aber am Ende fällt sie vor dem Schatten, ein selbstgerechter Moralismus zu sein, der keine Ahnung hat von einer religiösen Entscheidung für Gott gegen die Ehe. Der christliche "Glaube kraft des Absurden" ist die Konstruktion eines Verfassers, der selbst nicht glaubt, aber eine geniale Begrifflichkeit entwickelt, als ob er die Mittel schaffen wollte, durch welche ein aufgeklärter Mensch die Menschwerdung Gottes mit gutem Gewissen glauben könnte, oder als ob er der gestalt dem christlichen Glauben ein Ende machen wollte, wobei das so

Gedachte weder gedanklich noch praktisch zu halten ist. Alle diese einzig grossartig von Kierkegaard entwickelten Möglichkeiten menschlicher Existenz sind der Dichtung gewidmet. Kierkegaard dichtet die Pseudonyme, die ihrerseits denken und dichten. Ausdrücklich gilt dies auch für die Konstruktion des "Glaubens kraft des Absurden".

Wer aber aus dem Aesthetischen, dem "Glauben kraft des Absurden" dem Ethischen eine gültige Philosophie oder Theologie machen will, der ist nicht mehr bei Kierkegaard. Vielmehr ist er dann bei einem der erdichteten Pseudonyme gefangen. Jede dieser Dichtungen zieht mächtig an. Einzelne haben im Aesthetischen, im Ethischen, im "Glauben kraft des Absurden" die Wahrheit zu finden gemeint. Kierkegaard aber verwehrt es, sich einer dieser Gestalten hinzugeben. Nur eines will er: dass es wieder Ernst werde für den Menschen. Es wäre eine abscheuliche Verknennung, ihn in Empörung gegen seine Zumutungen für einen grossen Sophisten zu halten, der mit einer nie zu erschöpfenden Fülle ergreifender Einfälle, mit einer überwältigenden Dialektik seine Zuhörer verwirrt. Wohl aber können die, die es sich zutrauen, mit ihm zu diskutieren, in das endlose Feld mehr oder weniger geistreicher Reflexionen geraten, auf dem dann sie selbst durch einen Mangel an Kierkegaards Ernst durch Gehaltlosigkeit zu Sophisten werden.

Wer war denn Kierkegaard? Er hat sich aufgefasst als Ausnahme. Begriff und Sinn der Ausnahme hat er grossartig entwickelt, aber es lässt sich in Kürze nicht darstellen. Er denkt, auf sich selbst angewandt, dass in jeder Generation zwei oder drei sind, die an die Andern geopfert werden, in schrecklichen Leiden entdecken sollen, was den Andern zugute kommt. Er fühlt sich an anderer Stelle ausgedrückt von Gottes gewaltiger Hand, ausgelöscht wie ein missglückter Versuch. Er sieht sich wie eine Art Probemensch. "Ich bin ein Versuchskaninchen. Wie eine einsame Tanne, egoistisch abgeschlossen und nach dem Höheren gerichtet, stehe ich da, werfe keinen Schatten, und nur die Waldtaube baut ihr Nest in meinen Zweig", sagt er (nach dem Ohr zitiert wie alle folgenden Zitate). Er nennt sich auch ein "Seezeichen, an dem man sich orientiert, aber an dem man vorbeifährt". Und dann "ein Polizeitalent, das im Dienste Gottes das Verbrechen der Christenheit aufdeckt, sich Christen zu nennen, ohne Christen zu sein". Mit grösster Entschiedenheit hat er erklärt, er sei nicht Autorität, nicht Prophet, nicht Apostel, nicht Reformator. Er sei nur dazu da, aufmerksam zu machen.

Seine grösste Forderung damals und heute und immer gültig, ist: Redlichkeit. Er kämpfte nicht für das Christentum, nicht für eine bestimmte Sache, er nahm nicht Teil an irgendeiner Verwirklichung der Welt, er blieb berufslos, ehelos. Sein Kampf gegen die Kirche, so radikal, so ernst, wie vielleicht in neuerer Zeit kaum einer vor ihm oder nach ihm, war die Tat im letzten Jahr seines Lebens, eine ungeheure Sensation in Kopenhagen. Was er dabei wollte, hat er mit unzweideutiger Klarheit ausgesprochen: die Redlichkeit, die ihm das Höchste ist. Er kämpft nicht für das neutestamentliche Christentum gegen die Kirche, sondern dafür, dass man diese nicht mit jenem verwechsle. "Ich will Redlichkeit, ich will nicht christliche Strenge gegenüber einer christlichen Milde, ich will menschliche Redlichkeit. Ist nun, was das Geschlecht oder die Mitwelt will Folgendes: will sie sich offen, redlich, geradezu, gegen das Christentum empören, zu Gott sagen, wir können oder wollen uns nicht vor dieser Sache beugen, aber wohl gemerkt: tut man das redlich, ehrlich, vorbehaltlos, offen, geradezu - nun gut, so merkwürdig das erscheinen mag: Ich bin dabei. Denn Redlichkeit will ich und überall, wo Redlichkeit ist, kann ich mitgehen. Für diese Redlichkeit will ich wagen, hingegen sage ich nicht "für das Christentum wagen". Nimm an, dass ich ganz buchstäblich ein Opfer würde, so würde ich doch kein Opfer für das Christentum, sondern weil ich Redlichkeit wollte."

(Schluss folgt)

Von Frau zu Frau

BOESE MAEULER

EB. Sie sterben nicht aus, die bösen Mäuler, und leider gibt es viel zu wenige, die den Mut haben, sie mit dem nötigen Nachdruck zu stopfen.

Ich bin dieser Tage verweinten Augen begegnet: eine Mutter und ihre bald zwanzigjährige Tochter gingen offensichtlich geknickt ihrer Arbeit nach und salzten sie mit Tränen. Ich erkundigte mich, was los sei. Erst wollten sie nicht mit der Sprache herausrücken, wahrscheinlich aus Furcht, die Situation noch zu verschlimmern. Und doch waren sie dann sehr erleichtert, irgendwo ihr Herz ausschütten zu dürfen. Ja, die bösen Mäuler hatten wieder einmal ihr Werk getan.

Das junge Mädchen hatte mit 13 Jahren vor Jugendgericht gestanden, weil ein glücklicher Weise misslungener Versuch von Vergewaltigung vorlag. Es war eine wüste Geschichte, wie könnte es anders sein. Mag sein, dass es seinerzeit neugierig war und in diesem Sinne "mitschuldig" war. Ich weiss es nicht, und will es nicht wissen. Es ist ein rechtes, braves Mädchen.

Und nun kommt's: Eine Kameradin sagte ihr ins Gesicht, sie dürfe mit ihr nicht mehr verkehren, weil sie "so eine" sei und weil sie einmal vor dem Jugendgericht gestanden habe. Die gleiche Kameradin flüsterte bei jungen Burschen allerlei Ungutes, was von diesen, je nach

Temperament, mit den entsprechenden Kommentaren quittiert wurde. "Das glaub ich schon von der", meinte der eine. "Das ist sicher nicht wahr", der andere. "Was war wohl los?" fragte der dritte.

Was wirklich "los war", wusste die Kameradin auch nicht zu berichten. Kurz, sie und ihre Mutter stempelten sie einfach als "so eine". Mit der verkehrt man nicht. Und das Empörendste an der ganzen Sache: Sie wussten es von der Fürsorge!

Da ist nun einmal wieder ein Haufen Geschirr zerschlagen worden, für nichts und wieder nichts. Viel Leid wurde gesät, und wie lange es wachsen und wieviel davon bittere Früchte tragen wird, kann heute niemand sagen. Wo nehmen bloss die Menschen die Verantwortung her, eine solche Saat auszustreuen? Ich fragte die weinende Mutter, was sie nun zu tun gedenke. "Nichts", antwortete sie, das Unheil ist nun schon geschehen". Erst wollte ich mich dagegen auflehnen, sie aufmuntern, die Sache nicht auf sich beruhen zu lassen. Aber ich glaube, sie hat recht: Das Unheil ist nun schon geschehen. Und je mehr man darüber spricht, umso mehr verbreitet sich der Samen, umso mehr wird getuschelt. Man kann sich nicht dagegen wehren, man kann nur schweigen und die Geschichte wieder in die Vergessenheit zurücksinken lassen. Das ist sehr bitter.

Und jene Fürsorge? Da freilich sollte man mit dem eisernen Beisen wischen gehen! Wenn Menschen in verantwortlicher Stellung nicht einmal mehr Achtung vor der Menschenwürde haben, ist es freilich schlimmer. Ach, es ist ja nur ein kleines Mädchen ohne spektakulären Hintergrund, und die Mutter ist eine einfache Frau, die sich nicht mit Aemtern herumschlägt. Umso schlimmer, möchte ich sagen. Umso grösser die Verantwortung, offiziell korrekt zu sein.

Mäuler, böse Mäuler, sie sterben nicht aus. Und manchmal er tappt man sich selbst dabei, dass man stutzt und sich fragt: Warum hast du das jetzt erzählt? Warum musstest du das jetzt sagen? Es nützt niemandem etwas, es schadet nur - du selbst, du wolltest eben beginnen, der Anfang eines bösen Mauls zu sein. Nein, bitte, nicht wieder!

Die Stimme der Jungen

KLEINE SCHWEIZERISCHE FILMGESCHICHTE II

ERDie dreissiger Jahre sind ausserdem die grosse Zeit des Bergfilms. 1933 dreht August Kern im Lötschental die "Herrgottsgrenadiere", einen Film um Goldsuche und Strassenbau. Während Berufsschauspieler die ins Tal eindringenden Fremden verkörpern, werden die Einheimischen von Laien dargestellt. Jeder spielt die Rolle, die er im täglichen Leben hat, auch der Dorfpfarrer. Dieser darf seinen Part allerdings erst spielen, nachdem der Bischof von Sitten die Erlaubnis gegeben hat.

Seinen zweiten Film dreht August Kern in einer deutschen und einer französischen Fassung mit den Titeln "Die weisse Majestät" und "Un de la Montagne". Diesmal werden die Schweizer Bauern von Schauspielern dargestellt. In der deutschen Version spielen der Oesterreicher Gustav Diessl und die Deutsche Herta Thiele ein Schweizer Liebespaar. Die Alphüttenszenen entstehen in Ateliers von München und Paris.

Für die Aussenaufnahmen des Bergfilms "Die weissen Teufel" wagt sich Kern 1935 in Eis und Schnee. Seine Equipe ist die Arbeit bereits gewöhnt und meistert die Schwierigkeiten ohne Mühe. Da löst sich eine Lawine und begräbt den Laienschauspieler Beni Führer und die Frau des Regisseurs unter sich. Kern bricht sofort ab und kehrt dem Spielfilm den Rücken. Er wendet sich dem Dokumentarfilm zu, dem er bis heute treu geblieben ist.

Der Film im Dienst der geistigen Landesverteidigung

Gegen Ende der dreissiger Jahre gerät die Schweiz immer stärker in den Sog der hitlerdeutschen Propaganda. Da entschliesst sich Lazare Wechsler 1938, Robert Faesis "Füsilier Wipf" zu verfilmen. Richard Schweizer, der sich nach dem Misserfolg seiner Eigenproduktion "Kleine Scheidegg" eben vom Film zurückziehen will, erhält den Auftrag zum Drehbuch und nimmt an. Die Titelrolle bekommt der Schauspielschüler am Wiener Reinhardt-Seminar Paul Hubschmid. Seine Partnerin ist die heute als Sängerin weltberühmte Lisa Della Casa. Die heiter-ernste Soldatengeschichte aus der Grenzbesetzung 1914 - 18 wird vom Publikum mit Begeisterung aufgenommen. Der Film kommt gerade zur rechten Zeit, ebenso wie 1939 der nach einem Roman von Friedrich Glauser gedrehte "Wachmeister Studer", in dem der von Heinrich Gretler gespielte echte schweizerische Detektiv vor der Gefahr des Dritten Reiches warnt.

Mit Ausbruch des Zweiten Weltkrieges wird der Film ganz in den Dienst der geistigen Landesverteidigung gestellt. Charles Zbinden und E. O. Stauffer filmen den finnischen Winterkrieg gegen die Russen, der schon im Titel den Charakter eines Beispiels trägt: "Ein kleines Volk wehrt sich". Der 1939 gegründete Armeefilmdienst zeigt in Kurfilmberichten und "Mobilisationsdokumenten" die Möglichkeiten militärischer Abwehr mit dem doppelten Ziel, die Moral in unserem Volk zu heben und nach aussen zu dokumentieren, dass die Schweiz nicht wehrlos ist. Die Soldaten "im Felde" und ihre Familien zu Hause auf heitere Weise